

Vorwort

Das vorliegende, dritte Jahrbuch für Psychohistorische Forschung dokumentiert die Vorträge¹ der 16. Jahrestagung der *Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Forschung (DGPF)*, die im Frühsommer 2002 unter dem Titel **Trauma, Angst und Feindbilder aus psychohistorischer Sicht** in Berlin stattfand. Diese Tagung wurde von mir im unmittelbaren Eindruck der Schreckensbilder des 11. September 2001 und der sich abzeichnenden Gegenmaßnahmen geplant.² Dieses Szenario war für mich und alle in der Folgezeit kontaktierten KollegInnen ein dringlicher Anlass, auf der Grundlage bereits entwickelter Ansätze psychohistorische Friedensforschung voranzutreiben.

Nato-Generalsekretär George Robertson brachte zu Beginn der amerikanischen Gegenschläge einen psychologisch bedeutsamen Aspekt dieses Konflikts so zum Ausdruck: "Die Terroristen glauben, sie sind 10 Fuß (d.h. über 3 m!) groß, was sie nicht sind. Aber wir sind es!" Wenn man diese militärische Anfeuerung als – vielleicht unfreiwilligen – Ausdruck einer grundlegenden Einstellung versteht und versucht, diesen psychohistorisch zu deuten, so bietet sich der entwicklungspsychologische Hinweis an, dass körperliche Größenunterschiede am wichtigsten in der Zeit des körperlichen Wachstums sind, besonders in der Zeit der Identitätsbildung zwischen 10 und 14 Jahren. Paradoxe Weise präsentiert sich diese kindlich/pubertäre Haltung, wie so oft, im Gestus des aufgeklärten Erwachsenen, der über "emotionalere" Sichtweisen, wie sie der Friedensbewegung häufig unterstellt werden, hinaus ist.

PsychohistorikerInnen haben in den vergangen Jahrzehnten Methoden und Deutungsmuster entwickelt, die geeignet sind, derartige Inszenierungen aus ihrer intergenerationalen Dynamik heraus zu verstehen. Dabei ist Angst ein zentrales Thema, und der "Engpass der frühen Kindheit" (Lloyd deMause) ist sicherlich ein zentraler Katalysator für ihre historische Kanalisierung, Tradierung, Verstärkung und/oder Abschwächung. Viele historische Quellen vermitteln ein Bild historischer Kindheiten, das deren Bezeichnung als "Alpträume" gerechtfertigt erscheinen lässt. Quer zu dieser langfristigen Entwicklung, die auf der diesjährigen Tagung eher vorausgesetzt als diskutiert wurde, erscheint die aktuelle Konfliktlage als Zusammenprall von kulturspezifisch unterschiedlich entwickelten Projektionsmustern, wobei Religion – allen kulturwissenschaftlichen Modernisierungserwartungen zum Trotz – auf beiden Seiten eine wichtige Rolle spielt.

In Anbetracht der aktuellen Gefährdungslage schien es mir sinnvoll, ein möglichst breites Spektrum von psychohistorisch relevanten Forschungsansätzen zum Austausch anzuregen, um sowohl die Hintergründe des aktuellen Konflikts besser zu verstehen, als auch Perspektiven zu seiner Transformation in gewaltfreie Formen der interkulturellen Verständigung und Zusammenarbeit zu entwickeln.

¹ Winfried Kurths Tagungsbeitrag wurde bereits in: Winfried Kurth und Ludwig Janus (Hrsg.): Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung*, Band 2, Mattes Verlag, Heidelberg 2002, S. 261-314, veröffentlicht. Seine Beiträge in diesem Band sind neue Arbeitsergebnisse.

² Ludwig Janus danke ich für seine jederzeit konstruktive Begleitung dieser Planung.

Weil in Kriegen und Völkermorden nicht nur individuelle Traumata und Unterlegeneheitsängste auf kollektiver Ebene destruktiv ausagiert werden, sondern auch massenhaft neue Traumata produziert werden, die sich dann in die intergenerationalen Verständigungsmuster einschreiben, spielt auch die Wahrnehmung versus Verleugnung solcher innergenerationalen "Alpträume" eine wichtige Rolle im Prozess psychohistorischen Wandels, wie er von einer psychohistorischen Friedensforschung zu thematisieren ist.

Ist die westliche Zivilisation, die sich intern zunehmend als Therapiegesellschaft formiert, dabei, zu lernen, die weltweiten zwischenmenschlichen Folgen von Krieg und Völkermord ernst zu nehmen und zu behandeln? Können wir lernen, die unbewussten Verbindungen, die vom Ende des einen zum Beginn des nächsten Krieges führen, zu unterbrechen?

Stell Dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin!³ In Anbetracht der seit dem 11. September wachsenden globalen Kriegsgefahr erinnert diese Vorstellung an den Leitspruch des Pariser Mai 68: "Soyez realistes – demandez l'impossible" (Seid Realisten – verlangt das Unmögliche.) Da die technische wie soziale Zivilisation seit jeher durch die Entdeckung von zuvor für unmöglich Gehaltenem vorangebracht wurde, bleibt dieser Leitspruch nach wie vor aktuell. Wie mir scheint, lässt er sich auf zwei Arten lesen. Während die damalige Lesart in Konfrontation mit einem kommunikativ kaum erreichbaren "Establishment" eher das Unmögliche betonte und in blutigen Straßenkämpfen verzweifelt einforderte, können wir auch versuchen, das zuvor für unmöglich Gehaltene als Realisten anzustreben: das heißt, mit langem Atem und beharrlichen und unerschrockenen Suchbewegungen, die sich sowohl auf die historischen Voraussetzungen und Richtungsparameter als auch auf die aktuell möglichen Formen gewaltfreier Alternativen zum Krieg beziehen. Diese Suchbewegungen bedürfen vor allem des freien Austausches, der die Hinterfragung gesellschaftlicher Tabus und starrer wissenschaftlicher Objektivitätsnormen mit einschließt. Der **Deutschen Stiftung für Friedensforschung** gebührt deshalb unser besonderer Dank für die freundliche Förderung unserer Tagung.

Ebenso wie unsere jährlichen, öffentlichen Tagungen an wechselnden Orten dient das *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* dem Austausch aktiv For-schender in- und außerhalb der Universitäten. Darüber hinaus bietet es wertvolles Hintergrundwissen für Psychotherapeuten, Lehrer und andere psychosozial Tätige, insbesondere im Bereich der Elternbildung, sowie allen, die sich für den Frieden einsetzen wollen. Die folgende Vorschau bietet kurze Zusammenfassungen der Beiträge und soll die individuell gewählte Reihenfolge der Lektüre erleichtern.

Uta Ottmüller beschreibt die aktuelle Entwicklung und Professionalisierung gewaltfreier Konfliktbearbeitung als psychohistorisches Novum und versucht, deren Vermittlungs- und Akzeptanzprobleme durch "gesellschaftliche Unbewusstheit" (Mario Erdheim) und "unsichtbare Bindungen" (I. Boszormenij-Nagy) an frühere Generationen zu erklären, die gewaltsamen Konfliktaustrag, strafende Kindererziehung und nicht zuletzt die elternbestimmte Partnerwahl für unverzichtbar hielten. Ein langfristig evolutionäres psychohistorisches Geschichtsverständnis kann ihr zufolge bei

³ Graffiti.

der Bewältigung der Loyalitätskonflikte hilfreich sein, die eine Infragestellung dieser Unverzichtbarkeit auf individueller wie auch auf kollektiver Ebene häufig auslöst.

Ludwig Janus untersucht die Hintergründe des 11. September 2001 vorrangig im Hinblick auf die Differenz der Werte zwischen islamischen und westlichen Kulturen. Als besondere Provokation erscheint demnach für islamisch sozialisierte Menschen die individuelle und sexuelle Freiheit des Westens: "Sie rauben uns die Seele." Als eine wesentliche tiefenpsychologische Ursache für solche Wut- und Angstgefühle benennt Janus die in wohlhabenden Kreisen verbreitete polygame Organisation muslimischer Familien, in der der Vater aufgrund der großen Kinderzahl für die einzelnen Kinder kaum zugänglich ist. Besonders bei männlichen Kindern dürfte dies die Identitätsentwicklung erschwert haben und die verzweifelte Selbstopferung für einen göttlichen Übervater teilweise erklären.

Starke persönliche Betroffenheit ist der Ansatzpunkt des Beitrags von **Bernd Nielsen**, der die "Weitergabe von Schmerz" ins Zentrum seiner Überlegungen zum 11. September 2001 stellt und die Flugzeugangriffe als "Zurückfüttern unverdauter Gefühle" (feedback) begreift. Als Beleg für die langanhaltende Wirkung von schmerzhaften Kriegserlebnissen führt er seine eigene mehrjährige Erfahrung in Vorgesprächen zu Casualpredigten (Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen) an, in denen bei alten Menschen "mindestens die Hälfte der Zeit" vom Krieg gesprochen wurde. Theoretisch begründet er seine Vorstellungen eines konstruktiven "Zurückfütterns" mit Melanie Kleins Konzept des emotionalen Feedbacks, mit E. H. Eriksons Konzept der "lebendigen Wechselseitigkeit" und mit dem von Lloyd deMause konzipierten "Regressions-Prozess".

Oskar N. Sahlberg versucht eine Erklärung der im frühen Christentum ebenso wie im Islam verbreiteten Bereitschaft zur martyrischen "Selbstopferung für Gott" durch unbewältigte Geburtstraumen, die er im Rückgriff auf die Forschungen Stanislaw Grofs als Nahtoderfahrung deutet. Er interpretiert den 11. September, mit dem amerikanischen Gottesdienst danach, als Kampf zwischen einem herrschenden und einem sich unterdrückt fühlenden patriarchalen Monotheismus, d.h. als Theomachie oder Bruderkrieg. Alternativ dazu schlägt er eine Rückbesinnung auf die friedlichen Anfänge beider Religionen und die dahinter verborgene "Große Mutter" vor.

Bernhard Wegener beschreibt fundamentale Widersprüche zwischen der politischen und der alltagspraktischen Einschätzung von Furcht und Angst anhand der Schriften führender Vorkämpfer der Aufklärung (u.a. Kant, Basedow, Campe, Humboldt). Seit Kant wurden "Muth und Courage" als unverzichtbare Voraussetzung der Aufklärung gesehen und Furcht als lähmendes Hemmnis für den Verstand betrachtet. Dennoch wurde Ängstigung mittels drastischer Körperstrafen sowohl in der Kindererziehung als auch im Umgang mit "den ungebildeten Ständen" als unverzichtbar betrachtet.

H. D. Kittsteiner erklärt die Entstehung von Feindbildern aus der geschichtstheoretischen Perspektive einer nicht-verfügbaren Geschichte, die bei den Individuen Angst- und Ohnmachtsgefühle auslöste. Anhand von Zeitungskarikaturen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhundert zeigt Kittsteiner die "Prägnanzbildung" von Freund- und Feindbildern auf, die den Individuen neue Handlungsmöglichkeiten zu

erschließen schien. Dies geschah einerseits im Sinne einer persönlichen Kraftverstärkung durch Identifikation und andererseits durch Dingfestmachung eines personifizierten Bösen, dessen man sich bemächtigen konnte. Diese in langer Tradition entwickelten Denk- und Wahrnehmungsmuster haben sich, Kittsteiner zufolge, nach dem 11. September 2001 aktualisiert.

Gordana Jovanovic geht von der – auch für sie selbst – traumatischen Vernichtung der nationalen Identität Jugoslawiens aus, um die gesellschaftliche Dimension individueller Traumata auf theoretischer und therapeutischer Ebene einzufordern. Dazu rekonstruiert sie zunächst die Freudsche Psychoanalyse als eine Radikalisierung des modernen Internalisierungsmodells. Diese Sichtweise aktualisiert sie durch die von Zygmunt Bauman vorgeschlagene Deutung der postmodernen Gesellschaften als perfekte Übersetzungsmaschinen, die soziale Angelegenheiten in private Sorgen verwandeln, und macht auf die Gefahr einer verstärkten Traumatisierung (im Sinne der Ohnmacht des Subjekts) aufmerksam.

Die folgenden Beiträge behandeln subjektive Folgen der deutschen NS-Zeit und Möglichkeiten ihrer therapeutischen Aufarbeitung.

Isabella Herskovics Beitrag befasst sich mit Ansätzen der Aufarbeitung von psychischen und psychosomatischen Problemen der Second Generation von Holocaust-Überlebenden, die erst in den 80er Jahren entwickelt wurden. Ausgehend von eigener Betroffenheit beschreibt sie die Schwierigkeiten des psychoanalytischen Zugangs zu diesen gravierenden Spätfolgen in einer mehrheitlich von NS-Mitläuferfamilien geprägten Gesellschaft und die besondere Eignung szenischer, mit körpersprachlichen Mitteln arbeitender Therapieformen wie Psychodrama oder Playback-theatre.

Uwe Langendorf berichtet auf der Basis seiner therapeutischen Arbeit und therapeutischer Fachliteratur über "psycho-traumatische" Folgen bei Nachkommen von "Heimatvertriebenen", die er nicht zuletzt aufgrund gesellschaftlicher Tabuisierung als Inhalte einer individuell erlebten "Krypta des Schreckens" deutet. Als typische Symptome beschreibt er Bindungsangst, Wurzellosigkeit, Katastrophenerwartung und das Gefühl der "inneren Lücke".

Anhand von biographischen Interviews mit 3 Generationen von Familien, die zur NS-Zeit "Mitläufer" waren, zeigt **Iris Wachsmuth** eine deutliche Tradierung von Mustern des Verschweigens, Verdrängens, Ausblendens und Verstricktseins auf, die sich auch bei der Auffassung aktueller gesellschaftlicher Konflikte in mangelnden Fähigkeiten zum angemessenen Ausdruck von Gefühlen und zur konstruktiven Austragung von Konflikten und nicht zuletzt im allgemeinen Demokratieverständnis der jüngeren Generationen niederschlägt.

Als konstruktiven Ausblick stellt **Petra Haumersen** eine von ihr mit **Helmut Rademacher** zu Beginn der 90er Jahre durchgeführte Workshopserie mit rumänischen und ungarischen RumänInnen vor, deren Ziel es war, MultiplikatorInnen für die Bearbeitung der interethnischen Konflikte in Rumänien zu sensibilisieren und zu schulen. Vorgestellt werden Design und Ansatz, die sich an die Problem-Solving-Workshops US-amerikanisch-angelsächsischer Prägung sowie an Methoden interkultureller und internationaler politischer Bildung europäischer Provenienz anlehnten, sowie die wesentlichen Erfahrungen aus dem schwierigen Pro-

zess gegenseitiger Annäherung der Gruppen aus der Perspektive des leitenden Teams.

In seinem Beitrag über "Schule und politische Sozialisation" versucht **Winfried Kurth** eine Anwendung des deMause'schen Konzepts vom "social alter" auf die Kindheits- und Jugendphase. Während die Schule über Unterrichtsinhalte und -strukturen das Feld einer sich rational gebenden Leistungsiedeologie aufbaut, wird als Gegen-Sphäre gleichzeitig eine emotionalere "Freizeit-Welt" konstituiert, in der im schlimmsten Fall destruktive Gruppenfantasien ausagiert werden ("bullying", Gewalt gegen Schwächere oder Andersartige) – noch nicht in der nationalen, Kriege führenden Großgruppe, sondern in der Kleingruppe. Es werden Parallelen zu den Gruppenfantasien der Erwachsenen gezogen, wie sie etwa im Zusammenhang mit US-Militärinterventionen beobachtet werden konnten.

Dies bildet die Überleitung zu den folgenden drei Beiträgen, die die Analyse von aktuellen Gruppenfantasien behandeln.

Heinrich Reiß demonstriert in seiner Textauswertung lokaler und überregionaler Tageszeitungen eine besorgnisserregende Häufung von direkten und indirekten Anspielungen auf den historischen Nationalsozialismus, die er als Ausdruck unbewusster Fantasien deutet. Methodisch bezieht er sich dabei auf den Begriff der Psychoklasse als Erlebensgemeinschaft nach Lloyd deMause, auf die "Ichfunktion von Metaphorisierung" nach Grubrich-Simitis und die manipulative Funktion des journalistischen Vergleichens im Sinne eines "ausgekundschafteten Reizmomentes", das er selbst definiert.

Von **Florian Galler** werden politische Cartoons aus amerikanischen Zeitungen aus dem Zeitraum 9. 5. bis 25. 5. 2002 gezeigt und interpretiert. Er interpretiert die wiederholte Darstellung riesenhafter Knüppel-Dämonengestalten als bildliche Darstellung von Wut- und Angstfantasien, die gerade im Zusammenhang von konstruktiven politischen Initiativen, wie den Friedensbemühungen in Nahost oder der Kuba-Reise von Carter, gehäuft auftraten. Diese Knüppel-Dämonen führt er auf frühe lebensgeschichtliche Traumen der einzelnen Individuen dieser Gesellschaft zurück.

In einem Kurzbeitrag dokumentiert **Winfried Kurth** eine Häufung von Gewaltsbotschaften in den Medien wenige Tage vor dem Erfurter Schul-Amoklauf und wirft die Frage auf, wie eine solche zeitliche Koinzidenz, die auch bei anderen blutigen Ereignissen zu beobachten war, erklärt werden kann. Neben klassischen Medienvirkungs-Annahmen, analog zum statistisch belegten "Werther-Effekt", sollten hier Gruppenfantasien als übergeordnete Kausalfaktoren in Betracht gezogen werden.

André Karger nutzt die psychoanalytischen Überlegungen zur Dynamik des Traumas im Ausgang von Freud für deren kulturtheoretische Wendung und beschreibt den Prozess der Globalisierung als einen im philosophisch-kategorialen Sinne indifferenzierenden, "das Andere nichtenden" und damit gewalhaften, kulturellen Progress, der motiviert ist durch den dauerhaften Versuch einer (nicht-gelingenden) Wiederaneignung des traumatischen eigenen Nicht-Ursprungs des Menschen. Die theoretisch-methodische Grundlegung dieser kulturkritischen Psychoanalyse-Version ist die "Pathognostik" von Rudolf Heinz, dessen Forschungsgruppe der Autor angehört.

Uta Ottmüller, Berlin